



Schriftsteller Zhadan

Ingo Pertram / DER SPIEGEL



Bücherherbst Die Welt befindet sich im Krisenmodus. Welche Rolle nimmt die Literatur da ein? Sie kann trösten, sie kann aufklären, sie kann dafür sorgen, die andere Seite besser zu verstehen, statt sie niederzubrüllen. Sie kann aber auch helfen, nicht zu verzagen, sondern wei-

ter mitzudenken, weiter mitzumischen. In diesem Literatur-Spezial reist das SPIEGEL-Kulturressort zu den wachen Geistern hinter den neuen Büchern – und zu den wichtigen Debatten dieser Zeit genauso wie zu den großen Fragen im kleinen Alltag.

Leben in verdichteter Zeit

WELTGESCHEHEN Während Krieg herrscht, kämpfen die bekanntesten Autoren der Ukraine mit Worten für ihr Land – unterwegs mit drei Heimatlosen. *Von Jurek Skrobala*

Der Dichter schreit. Seine Haare hängen ihm ins Gesicht, wippen im Takt der Musik, seine Augen sind Schlitze, er schwitzt und streicht sich jetzt die Haare nach hinten. Reckt er eine Faust in die warme Luft, folgen in diesem Wiener Klub gleich die vielen Hände der Menschen, die hier sind, um den Mann auf der Bühne live zu sehen. Serhij Zhadan.

Ein Fan ganz vorn fasst ihm an die Brust. Dahin, wo das Herz des Dichters und Sängers sein muss. Der lässt es zu.

Heute ist Olga aus Lwiw hier, vor dem Klub verkauft sie Buttons mit Selenskyjs Konterfei. Heute ist Senek hier, er ist vor Kurzem für ein Studium aus der Ukraine nach Österreich gezogen, auf der Tanzfläche zappelt er ab. Heute ist die Ukraine hier.

»Zhadan i Sobaki, Charkiw, Ukrajina!«, ruft Serhij Zhadan nun und fasst damit in fünf Wörtern zusammen, worum es an diesem Abend Mitte September geht.

Um diese Band, die übersetzt »Zhadan und die Hunde« heißt und eine Rockmusik spielt, die einen daran erinnert, wofür Rockmusik eigentlich mal da war. Energie. Exzess. Protest. Und um das, was keiner Übersetzung bedarf. Charkiw, Ukraine.

Wien ist vorerst die letzte Stadt außerhalb der Ukraine, in der Zhadan i Sobaki spielen, um Geld für ihre Heimat zu sammeln. Das letzte von fast 20 Konzerten in drei Wochen. Eine Tour durch Ost- und Mitteleuropa. Wrocław, Prag, Mailand, Hamburg, Riga, Vilnius, Bratislava, Wien. Eine Tour de Force.

Der Dichter, Sänger, Rockstar, promovierte Philologe und Übersetzer Serhij Zhadan ist ein Mann mit vielen Eigenschaften. Der 48-Jährige, einer der international renommiertesten

Schriftsteller der Ukraine, dessen Bücher hierzulande im Suhrkamp Verlag herauskommen, ist der diesjährige Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels und schrieb schon über den Krieg in der Ukraine, als in Deutschland gern noch von einem Konflikt oder einer Krise die Rede war.

2004, zur Zeit der Orangen Revolution, baute er in Charkiw, seinem Zuhause seit den Neunzigerjahren, eine Zeltstadt für die Demonstranten mit auf. 2014, zur Zeit des Euro-Maidan, widersetzte er sich dort von einem pro-russischen Angreifern. Sie schlugen Zhadan zusammen.

Manche von Zhadans Kollegen kämpfen an der Front. Einer davon ist Artem Tschech. Sein Buch »Nullpunkt« über den Krieg im Donbass, in dem er bereits gekämpft hatte, ist soeben in deutscher Übersetzung erschienen.

Manche sind von russischen Truppen ermordet worden. Einer davon ist Oleksandr Kysljuk. Der Hochschullehrer, der Tacitus, Aristoteles oder Adorno ins Ukrainische übersetzt hatte, wurde unweit seiner Wohnung in Butscha erschossen.

Einige sind geblieben, andere sind geflohen. Viele von ihnen bewegen sich jetzt wie Nomaden durch die Welt. Sie nutzen die mobilen Möglichkeiten Europas, auch, um dafür zu sorgen, dass die Solidarität im Westen nicht abreißt.

Die Schriftsteller aus der Ukraine, denen man auf dieser Reise quer durch Europa begegnet – Serhij Zhadan in Österreich, Andrej Kurkow in Norwegen, Oksana Sabuschko in Polen –, kämpfen in verschiedenen Ländern. Mit denselben Mitteln. Worten.

Zhadan, Kurkow und Sabuschko eint, dass sie zu den größten Literaten ihres Landes gehören, aber lange

keine Literatur schreiben konnten. Sie eint, dass sie diesen Herbst dennoch Bücher veröffentlichen.

Was empfinden diese Intellektuellen, Hunderte Kilometer fernab ihrer angegriffenen Heimat?

Stunden, bevor der Dichter schreit, wirkt er leer. Serhij Zhadan, schwarzes T-Shirt, schwarze Jeans, schwarze Jeansjacke, sitzt in einem kleinen Backstage-Raum. Es ist stickig, bis eben saßen noch seine Mitmusiker hier. Er sagt in seinem rau klingenden Ukrainisch: »Ich will nach Hause.«

Er wird den Satz mehrfach wiederholen, in Variationen. Ein Leitsatz, zu dem er zurückkehrt.

Die dreiwöchige Tour ist das erste Mal seit dem 24. Februar, dem Tag der russischen Invasion, dass Zhadan für längere Zeit Charkiw verlassen hat, erzählt er. An dem Tag saß er in der Bahn, auf dem Weg zu einem Konzert. Als er von der Invasion hörte, fuhr er zurück nach Charkiw. Die Stadt wurde stark beschossen, mit Artilleriegranaten und Raketen.

»Ich fühle mich sehr unwohl, wenn ich mich außerhalb der Ukraine aufhalte«, sagt Zhadan. Er checke ständig Nachrichten. Vor Kurzem schlug eine Rakete neben seinem Haus in Charkiw ein. »Wenn du in einem Video siehst, wie neben deinem Haus eine Rakete einschlägt, ist das ein ziemlich unangenehmes Gefühl.«

Ein Gefühl wie Angst? Nein. »Zorn«, sagt er. Und Unruhe.

»Das ist so eine seltsame Sache, die ich nicht nur bei mir beobachte, sondern bei vielen Menschen: Je weiter jemand vom Krieg entfernt ist, desto beunruhigter ist er. Wenn man sich hingegen in Charkiw befindet, das beschossen wird, fühlt man sich ruhiger.« Der Krieg verdreht Gefühle.

Und der Krieg verdichte die Zeit, sagt Serhij Zhadan. »Diese sieben



Serhij Zhadan: »Himmel über Charkiw«. Suhrkamp; 239 Seiten; 20 Euro.



Anna Luminowicz / DER SPIEGEL

Monate kommen einem vor wie ein Tag.«

Der Krieg hat die Perspektive geraubt. »Sie ist verschwunden. Also wenn du in der Nähe der Front lebst, versuchst du, nicht daran zu denken, was mit dir zum Beispiel in einer Woche ist.«

Der Krieg hat diktiert, dass Zhadan keine Bücher mehr lesen konnte. Kann er inzwischen wieder. »Ich zwingt mich.« Er liest Bruno Schulz, erzählt er und deutet auf seinen Rucksack neben sich im Backstage-Raum. Das sei eine Art Therapie für ihn. Zu dem polnischen Surrealisten, der auf dem Gebiet der heutigen Ukraine zur Welt kam und im Zweiten Weltkrieg von einem SS-Mann erschossen wurde, komme er immer wieder zurück.

Der Krieg hat auch diktiert, dass Zhadan keine Bücher mehr schreiben konnte. Kann er inzwischen wieder. »Ich bemühe mich.«

»Der Krieg ändert das Vokabular«, hat Zhadan vor etwa zehn Jahren in einem Prosatext geschrieben. Liest sich heutzutage wie eine Voraussage. Wie ein paar von Zhadans Büchern. Allen voran der 2018 auf Deutsch veröffentlichte Roman »Internat« über persönliche Verantwortung im Krieg im Donbass. »Der Krieg bringt seine eigenen Wörter hervor«, hieß es in dem Prosatext weiter.

Im neuen Buch »Himmel über Charkiw«, einer Sammlung von Zhadans Social-Media-Beiträgen seit dem 24. Februar, fällt der Ausdruck »drit-

Schriftstellerin Sabuschko in Warschau: »Das ist historische Logik«

ter Weltkrieg«. Die schlimmste Vorstellung, der größte Begriff. Eine Metapher, sagt er jetzt, für die Gegenwart. »Wenn man die heutige Welt betrachtet, dann hat man ein apokalyptisches Bild vor sich.«

Der Krieg ändert die Stilmittel. Die Metaphern. Den Ton.

Der klingt in dieser Sammlung weniger poetisch als in Zhadans Fiktion, nüchterner, aber auch kämpferischer. Er schwankt zwischen Liebe und Hass. Zwischen einer lokalpatriotischen Liebe für Charkiw, seine Bewohner und Verteidiger. Und einem Hass auf die Russen, diese »Barbaren«. Letzteres wiederholt Zhadan wie einen Refrain auf dieser Compilation. Neben Durchhalteparolen wie »Über der Stadt wehen unsere Flaggen« oder »Morgen früh sind wir unserem Sieg wieder einen Tag näher«.

Der »Himmel über Charkiw« macht klar, dass Zhadan, der Mann mit den vielen Eigenschaften, durch diesen Krieg in mindestens einer Rolle gewachsen ist. Er ist ein Chronist des Krieges. Ein twitternder Stadtschreiber der kaputten und doch unkaputtbaren Metropole. Er ist aber auch einer, der die Moral hochhält. Wie die Faust in der warmen Wiener Luft.

Vier Tage nach dem Konzert postet Serhij Zhadan ein Selfie auf Instagram. Er trägt eine schwarze Sonnenbrille, auf seinen Lippen liegt ein leichtes Lächeln. Darunter steht: »Über

der Stadt wehen unsere Flaggen«. Ein Foto aus Charkiw.

Vier Tage nach dem Konzert schießt Andrej Kurkow ein Foto von einem Fähranleger am Lysefjord in Norwegen. Er steht vorn, an Deck einer Fähre, die sich nun weiter durch den Fjord schiebt, und macht weitere Fotos, von einem Bilderbuchwasserfall, von den gradlinig abgeraspelt aussehenden Gesteinswänden, die das Gewässer umgeben wie hohe Mauern.

Es sind rare Momente, in denen Kurkow bei dieser Tour, zu der ihn ein Literaturfestival in Stavanger eingeladen hat, sein Handy mal nicht für die Arbeit zu nutzen scheint. Kurkows Handy, über das auch im norwegischen Südwesten Kiew nie weit weg ist.

Andrej Kurkow ist im westlichen Ausland der wohl geläufigste Autorennamen aus der Ukraine. Der 61-jährige Präsident des ukrainischen Schriftstellerverbands PEN hat sein vom Krieg heimgesuchtes Land nach dem 24. Februar zögerlich verlassen. Ein Freund rief ihn an, sein Name stehe auf einer Kreml-Liste »proukrainischer Aktivisten«. Also, erzählt Kurkow, raus aus der Wohnung in Kiew, zusammen mit seiner Frau, der Britin Elizabeth. Der Schriftsteller packte keine Bücher ein, sondern nur Essen, Laptops, Ladegeräte, seine Frau nahm die Bibel mit ins Auto und seinen neuesten Roman. An dem hat Kurkow seither nicht mehr gearbeitet. Dann los, ins Landhaus in Lasariwka, etwa 90 Kilometer westlich von Kiew. Im Stau sah Elizabeth eine russische Rakete über ihren Mitsubishi fliegen, sagt Kurkow. In Lasariwka rief der Freund wieder an, er riet weiterzufahren. Also noch weiter in den Westen. Erst der Ukraine. Dann Europa.

Seitdem ist Kurkow unterwegs. »We can meet somewhere in Europe«, schrieb er knapp zwei Wochen vor der Fahrt mit der Fähre in einer E-Mail, man könne sich irgendwo in Europa treffen. Er ist ein Reisender.

Gestern flog er aus Oslo her. In den nächsten Tagen geht es nach Göteborg, Lissabon und Berlin, wo am Flughafen der Mitsubishi parkt, mit dem er bald kurz in die Ukraine will. In den nächsten Monaten soll es nach Israel, Peru und Mexiko gehen. In den vergangenen Wochen war er in Frankreich, Griechenland, Island, Italien, den Niederlanden und Deutschland. Im letzten halben Jahr war er dreimal erschöpft, erzählt er. Dann brauchte sein Körper, nicht er, das ist ihm wich-



Oksana Sabuschko: »Die längste Buchtour«. Droschl; 176 Seiten; 22 Euro.

tig, ein, zwei Tage Ruhe. Kurkow will nicht müde wirken.

Danach ging es wieder. Danach ging es weiter. Jetzt also Norwegen.

Einen Tag, bevor er Fotos vom Fjord schießt, sitzt er im Restaurant seines Hotels in Stavanger. Auf einem Menü vor ihm steht das Wort »hygge«. Kurkow bestellt nichts. Er wirkt bestimmt, ein bisschen brummig, aber er ist ein Mann, der nie um ein kurzes Lachen verlegen scheint, auch jetzt noch. Später hat er noch einen Talk auf dem Literaturfestival. Kurkow soll über die Lage in der Ukraine sprechen.

»Das ist Kulturdiplomatie«, sagt er in seinem kehligen Deutsch. »Ich rede immer mehr über die Ukraine als über meine Bücher.«

Beides schließt sich nicht unbedingt aus. Was für Zhadan »Internat« ist, ist für Kurkow »Graue Bienen«. Auch ein Roman über persönliche Verantwortung im Krieg in Donbass. Die Dreharbeiten zur Verfilmung hat dieser Krieg gestoppt.

Die Ukraine erklärt Kurkow schon, seit er 1999 seine erste Lesereise antrat, damals war sein Bestseller »Picknick auf dem Eis« über einen Tagträumer im korrupten Kiew herausgekommen. Seither reist er sechs Monate jedes Jahr um die Welt. Er ist schon lange ein Reisender.

Als junger Mann fuhr er durch die UdSSR, um mehr über die sowjetische Geschichte zu erfahren. Er studierte am Pädagogischen Institut für Fremdsprachen in Kiew, um eine Diplomatenaufbahn einzuschlagen. Kurkow spricht sechs Sprachen. Ein paar, erzählt er, hat er wieder vergessen. Heute reist er durch die Welt, um die Leute mehr über die ukrainische



**Andrej Kurkow:
»Tagebuch einer
Invasion«.**

Haymon; 352 Seiten;
19,90 Euro.

**Autor Kurkow
auf Fähre:**

»We can meet
somewhere in
Europe«

Gegenwart erfahren zu lassen. Die Europäer wüssten nichts über die Ukraine, sagt er. Kurkow sieht es als seine Aufgabe, das zu ändern.

Vielleicht liegt es am vielen Reisen, dass Kurkow, anders als Zhadan, nicht nach Hause will: »Ich liebe Kiew sehr. Aber ich bin nicht so emotional. Ich bin mit Kiew jeden Tag telefonisch verbunden. Das ist ganz nah.« Kurkow hat ein Ziel. Bloß ist seines nicht Charkiw oder Kiew. Es ist die Welt.

Wie Zhadans Buch ist auch das von Kurkow kürzlich erschienen, das »Tagebuch einer Invasion«. Wie bei Zhadan, ist es eine chronologische Compilation von Texten, die um diesen Krieg kreisen. Wie Zhadan schreibt Kurkow in seinem Buch vom dritten Weltkrieg. Nur schreibt Kurkow, er wisse nicht, ob dieser Krieg zu einem dritten Weltkrieg werde. Sein Buch ist nicht so unmittelbar wie das von Zhadan. Nicht so krass. Weiser Optimismus statt kämpferischer Durchhalteparolen. »Jede Geschichte muss ein Happy End haben«, sagt er einmal. Auch diese? »Sicher.«

Fragt man ihn, was er an seiner Heimat vermisst, nennt er die Arbeit an Romanen in den Cafés hinter der Sophienkathedrale in Kiew. Fragt man nach, sagt er: »Jetzt provozieren Sie aber Nostalgie!« Kurkow will nicht nostalgisch wirken. »Wenn man zu sehr in der Vergangenheit ist, dann vergisst man die Zukunft.« Er hat nun keine Zeit mehr. Kurkow muss los, zum Talk. Die Ukraine erklären.

Also aus dem Hotelrestaurant hoch ins Hotelzimmer, Sakko an und durch die Hoteltür. Sein Gang ist schnell, sein Handy leitet ihn. Durch die Gasse, diesen Weg hoch. Im Kulturhaus sucht er Kinosaal 6, den Ort

des Talks. Treppen runter, vorbei an einer Kinowerbung für einen Kriegsfilm, und Kurkow kommt an. Etwas zu früh. Er geht die Treppen wieder hoch. Oben hat er Empfang. Er will kurz seine Frau anrufen.

Danach erklärt Kurkow die Ukraine ruhig und routiniert, spult aber nichts ab, was auch seinem Witz geschuldet sein mag. Er ist nun mal nicht nur schon lange ein Reisender. Er ist auch schon lange ein rasender Erklärer.

Nach dem Talk stellt einer eine Frage. Die Frage eines norwegischen Mannes an den ukrainischen Schriftsteller. Ob ein Boykott russischer Literatur auch für Leute wie Tolstoi oder Dostojewski gelte?

»Eine sehr naive Frage«, sagt Oksana Sabuschko in ihrem weichen Polnisch, als man ihr eine Woche später in Warschau von dem Auftritt in Stavanger erzählt. »All diese Typen, die in die Ukraine gekommen sind, um zu vergewaltigen und Waschmaschinen und Klos zu klauen, haben in der Schule Tolstoi und Dostojewski gelesen, das ist Teil des Lehrplans. Die Frage lautet also eher: *What the hell is wrong?*«

Es gehe nicht darum, Tolstoi oder Dostojewski zu canceln, sagt Sabuschko. Es geht ihr um eine kritischere Auseinandersetzung mit der russischen Vergangenheit. Eine, die aus ihrer Sicht in erster Linie der Westen lang genug versäumt hat.

Oksana Sabuschko spricht, wie ihre Bücher klingen. Lange Sätze. Längere Exkurse. Englische Einwüfe. Wie in ihrem Roman »Feldstudien über ukrainischen Sex«, der die heute 62-jährige Schriftstellerin mit Mitte dreißig schlagartig berühmt machte, ein feministisches, rauschhaftes, poetisches Werk.

Am 23. Februar kam sie nach Warschau. Einen Tag vor diesem Krieg. Mit einem der letzten Flüge aus Kiew. Aber das wusste sie da noch nicht. Sie dachte, sie würde nur drei Tage bleiben. Sabuschko erzählt, dass sie ein paar Kleider in den kleinen Koffer packte, eine Wechselbluse, Unterwäsche, Kosmetika, Ohrhinge, und ihren Laptop zurückließ.

Am 24. Februar, erinnert sich Sabuschko, weckte sie ihr Mann Rostyk im Hotel. Er rief um sechs Uhr aus Kiew an. »Sie bombardieren uns.« Erst empfand Sabuschko einen seltsamen Fluchtinstinkt, sagt sie, dieses unvernünftige Gefühl, trotz der Gefahr mit aller Gewalt nach Hause zu wollen. Sie entschloss sich trotzdem zu bleiben. Keine einfache Entscheidung. »Die Wohnung, das Haus, die



MARIE VON KROBTH / DER SPIEGEL

SPIEGEL Bestseller

BELLETRISTIK



Der Wind ist rau, das Meer meistens kalt, und die Menschen werden auch oft nicht warm miteinander – die jüngste tragikomische Familiengeschichte der Erfolgsautorin spielt auf einer Nordseeinsel. | **Platz 1**

1 (1) Dörte Hansen Zur See	Penguin; 24 Euro
2 (2) Charlotte Link Einsame Nacht	Blanvalet; 25 Euro
3 (3) Ferdinand von Schirach Nachmittage	Luchterhand; 22 Euro
4 (4) Bonnie Garmus Eine Frage der Chemie	Piper; 22 Euro
5 (5) Rebecca Gablé Drachenbanner	Lübbe; 29,90 Euro
6 (8) Ian McEwan Lektionen	Diogenes; 32 Euro
7 (6) Stephen King Fairy Tale	Heyne; 28 Euro
8 (7) Karsten Dusse Achtsam morden im Hier und Jetzt	Heyne; 22 Euro
9 (9) Mariana Leky Kummer aller Art	Dumont; 22 Euro
10 (10) Isabel Allende Violeta	Suhrkamp; 26 Euro
11 (17) Walt Disney/Serena Valentino Disney – Villains 9: Niemals Nimmerland	Carlsen; 14 Euro
12 (11) Carmen Korn Zwischen heute und morgen	Rowohlt Kindler; 24 Euro
13 (14) Susanne Abel Stay away from Gretchen	dtv; 20 Euro
14 (15) Robert Galbraith Das tiefschwarze Herz	Blanvalet; 26 Euro
15 (13) Heinz Strunk Ein Sommer in Niendorf	Rowohlt; 22 Euro
16 (16) Karen Duve Sisi	Galiani Berlin; 26 Euro
17 (20) Daniela Dröscher Lügen über meine Mutter	Kiepenheuer & Witsch; 24 Euro
18 (–) Susanne Abel Was ich nie gesagt habe	dtv; 23 Euro
19 (19) Christina Henry Die Legende von Sleepy Hollow – Im Bann des kopflosen Reiters	Penhaligon; 20 Euro
20 (18) Tracy Wolff Covet	dtv; 24 Euro

SACHBUCH



Der Vertraute des inhaftierten Dissidenten Alexej Nawalny schreibt über die Zerschlagung der Opposition, die Raffgier der Mächtigen und die Errichtung der Diktatur in einem auch für den Westen bedrohlich kaputten Land. | **Platz 7**

1 (1) Harald Welzer/Richard David Precht Die vierte Gewalt – Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist	S. Fischer; 22 Euro
2 (–) Biyon Kattilathu Spaziergang zu dir selbst	Gräfe und Unzer; 19,99 Euro
3 (2) Ulrike Herrmann Das Ende des Kapitalismus	Kiepenheuer & Witsch; 24 Euro
4 (5) Brianna Wiest 101 Essays, die dein Leben verändern werden	Piper; 22 Euro
5 (3) Elke Heidenreich Ihr glücklichen Augen	Hanser; 26 Euro
6 (6) Maja Göpel Wir können auch anders	Ullstein; 19,99 Euro
7 (–) Leonid Wolkow Putinland	Droemer; 22 Euro
8 (7) Reinhold Messner/Diane Messner Sinnbilder	S. Fischer; 22 Euro
9 (10) Harald Jähner Höhenrausch	Rowohlt Berlin; 28 Euro
10 (–) Michel Friedman Fremd	Berlin Verlag; 20 Euro
11 (11) Sabine Adler Die Ukraine und wir	Ch. Links; 20 Euro
12 (14) Kurt Krömer Du darfst nicht alles glauben, was du denkst	Kiepenheuer & Witsch; 20 Euro
13 (12) Lisa Jaspers/Naomi Ryland/Silvie Horch (Hg.) Unlearn Patriarchy	Ullstein; 22,99 Euro
14 (18) René Pfister Ein falsches Wort	DVA; 22 Euro
15 (19) Thilo Sarrazin Die Vernunft und ihre Feinde	Langen-Müller; 26 Euro
16 (15) Katrin Eigendorff Putins Krieg – Wie die Menschen in der Ukraine...	S. Fischer; 24 Euro
17 (13) Marietta Slomka Nachts im Kanzleramt	Droemer; 20 Euro
18 (4) Bahar Yilmaz Das Risiko, du selbst zu sein	Integral; 20 Euro
19 (–) Robert Burdy/Gerald Hüther Wir informieren uns zu Tode	Herder; 22 Euro
20 (20) Rainer M. Schießler Wiesn-Glück	Benet; 16 Euro

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin »buchreport« (Daten: media control); Informationen unter [spiegel.de/bestseller](https://www.spiegel.de/bestseller)

Straße, die Stadt, das Land. Alles Sicherheitsgurte«, sagt sie jetzt über ihr Zuhause und tut so, als umwickelte sie ihren Körper mit einem Gurt.

Sie fühlte sich schuldig. Eine Art *survivor's guilt*. »Dass die dort in der Metro vor den Bomben Schutz suchen und dass ich hier bin.« Doch dann schrieb eine Leserin etwas auf Facebook. Das Schicksal habe es gewollt, dass Sabuschko in Warschau sei.

Dank der Leserin fand Sabuschko ihre Aufgabe, erzählt sie. Von Warschau aus, ein wenig wie der rasende Erklärer Kurkow, dem Westen die Ukraine näherzubringen. In Brüssel, Straßburg, Edinburgh. Von Warschau aus leichter zu erreichen als von Kiew.

Am 24. Februar, als zweite Person nach ihrem Mann, meldete sich Sabuschkos polnische Agentin Beata: »Oksana, du kannst bei mir wohnen.«

Sabuschkos ist im ehemaligen Kinderzimmer von Beatas Tochter untergekommen. In einem Haus, in dem während des Zweiten Weltkriegs die Deutschen Quartier bezogen, weshalb es wohl, so Beata, nicht wie der Großteil der Stadt dem Erdboden gleichgemacht wurde; im Treppenhaus erinnert eine Gedenktafel an die ermordeten Bewohner von damals. In einer Straße, die benannt ist nach einem Litauer, der während eines Aufstands im 19. Jahrhundert gegen die Russen kämpfte. In einer Gegend voller Denkmäler des Warschauer Aufstands. Guckt Sabuschko aus dem Fenster in Warschau, ist dort ein Kastanienbaum. Der Anblick erinnert sie an Kiew, die Stadt der Kastanienbäume.

Einmal verließ Sabuschko abends einen Fernsender, setzte sich ins Auto und fuhr am Ufer entlang. »Ah, das ist der Dnepr«, habe sie gedacht. »Und jetzt biegen wir rechts ab, dann hoch, und bald sind wir zu Hause. Und dann: Oh, verdammt. Das ist nicht der Dnepr, das ist die Weichsel. Das ist nicht Kiew, das ist Warschau.« Der Krieg verdichtet nicht nur die Zeit, wie Zhadan sagt. Der Krieg vernebelt auch den Raum.

Wie Zhadan und Kurkow hat auch Sabuschko gerade ein Buch veröffentlicht, das kein Roman, sondern ein Essay ist und »Die längste Buchtour« heißt. Doch anders als Zhadan und Kurkow, die eher Gegenwart und Zukunft im Blick haben, schaut Sabuschko kundig, aber auch zornig zurück.

Auch sie schreibt vom dritten Weltkrieg. Nicht als Frage, wie Kurkow. Sie meint das auch nicht metaphorisch, wie Zhadan. Sie meint das wörtlich. »Das ist historische Logik. Ein dritter Akt.« Für Sabuschko sind dieser Krieg und der Zweite Weltkrieg nicht weit voneinander entfernt. Wie Kiew und Warschau.

In Straßburg hat sie sich einen neuen Koffer gekauft, einen größeren. Er liegt in ihrem Warschauer Zimmer, neben einem ausgezogenen Bettsofa. Auf dem Schreibtisch steht ein Laptop. Auch der ist neu, der alte steht noch in Kiew. Daneben liegt eine Fahrkarte. Die längste Buchtour geht bald weiter. ■